

APO als Querfront?

Eine biographische Studie versucht Horst Mahlers politische Kehrtwendungen aus seinem manichäischem Weltbild zu verstehen.

Michael Fischer: *Horst Mahler. Biographische Studie zu Antisemitismus, Antiamerikanismus und Versuchen deutscher Schuldabwehr*. Karlsruhe: KIT Scientific Publishing, 2015. (Gleichzeitig Dissertation am Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften.)

Von Martin G. Maier.

Es gibt recht wenig, was die einzelnen biographischen Wendepunkte Horst Mahlers, dem ex-linken Strafverteidiger und Wirtschaftsanwalt, ehemaligen APO-Aktivisten, RAF-Begründer, national gesinnten Maoisten und prominenten Holocaust-Leugner, für sich allein genommen zur Besonderheit werden lässt. Zumindest mit den linksradikalen Aktionsformen und Gruppen, die Mahler wählte, haben auch viele andere Akademiker aus seiner Generation sympathisiert und zu einem bürgerlichen Habitus und/oder Beruf haben mehr als eine Handvoll studentenbewegter Aktivisten doch noch (oder immer schon) gefunden. Erst die Vielzahl der Stationen, die Mahler durchlief, macht seine Vita zu einer Besonderheit. Sie führte ihn von der Sozialdemokratie über den Marxismus-Leninismus zum Sozialistischen Anwaltskollektiv und von dort in den Terrorismus. Dann, nach einer politischen Latenzphase im Anschluss an eine lange Haftstrafe, die er wegen seines Tatbeitrags an den Überfällen der RAF verbüßte, orientierte er sich neu im revisionistischen Milieu rechtskonservativer und neurechter Deutschland-Fanatiker und war vorübergehend an der Seite der NPD als ihre anwaltliche Vertretung im gegen sie geführten Verbotsverfahren zu finden, von der er sich gleichwohl bald wieder entfernte und sich endgültig zum intransigenten Nationalsozialisten wandelte. Dies alles zusammen zeigt den Lebensweg eines Getriebenen, der im vorgerückten Alter erst eine endgültige politische Heimat für sich entdeckte.

Was die vielfältigen politischen Bündnisse und Kursänderungen veranlasste, die Mahler im Laufe der Zeit voranzubringen versuchte, und was ihn zu seinen jeweiligen Konversionen, Brüchen und Interventionen motivierte, versucht Michael Fischer in seiner Dissertation mit Hilfe der Trias *Antisemitismus, Anti amerikanismus und Versuche[n] deutscher Schuldabwehr* zu ergründen. Insbesondere die auch in der Neuen Linken virulenten Ideologeme einer als Antizionismus oder Antiimperialismus sich camouflierenden Judenfeindschaft, erachtet der Autor als ein in Mahlers politischen Aktivitäten stets präsenten Leitmotiv, das, gemeinsam mit der Absicht, *die diffus empfundene Schuld an den Verbrechen der Shoa zu relativieren bzw. abzuwehren*, in den frühen 2000er Jahren schließlich *in der denkbar radikalsten Form, der Leugnung der Faktizität der Shoa* (S. 359), bei ihm zum Durchbruch gelangte.

Über weite Strecken stützt sich Fischer dabei auf Mahlers Webauftritt, aber auch auf zum Teil unveröffentlichtes Material, zumeist aus dem APO-Archiv in Berlin, in denen Mahler rückwirkend seinen politischen Werdegang kommentierte und die bisherigen Stationen seines Lebens in sein jeweils neues Weltbild zu integrieren versuchte. Fischers Vorgehensweise, deren Perspektivübernahme die vorhandene und nicht unbeträchtliche Literatur zu Horst Mahler allerdings vernachlässigen lässt, führt ihn mitunter zu Überinterpretationen. So begreift der Autor den Schritt des 13-jährigen Mahlers in die FDJ nicht nur als Versuch eines Jugendlichen in der Nachkriegs-DDR, das Stigma seiner bürgerlichen Herkunft abzulegen, sondern sieht darin schon dem Bemühen Ausdruck verliehen, durch den Beitritt zu einer antifaschistischen Organisation von der Verstrickung seiner Familie in den Nationalsozialismus abzulenken und stattdessen das Trauma der von Deutschen begangenen Gräueltaten durch einen Seitenwechsel, via Identifikation mit der Arbeiterschaft als den staatsoffiziellen Hauptopfern Hitlers, zu kompensieren. Wenngleich Fischer einräumt, dass *aus den frühen Kindheitserfahrungen nur spekulative Rückschlüsse auf seine spätere politische Entwicklung gezogen werden können* (S. 47) und er die jeweiligen Brüche Mahlers mit Weggenossen und Organisationen keineswegs immer mit solchen Deutungen überfrachtet, bewahrt er seine Darstellung nicht vor Zirkelschlüssen, die vor allem in den beiden ersten Kapiteln auftreten. So übernimmt er etwa Mahlers rückwirkende Selbstaussagen, die dieser in einem veröffentlichten Gespräch mit Franz Schönhuber unter dem Titel *Schluss mit deutschem Selbsthass. Plädoyer für ein an-*

deres Deutschland aus den späten neunziger Jahren äußerte, wonach der Eintritt *in ein eigenständiges politisches Leben* Mahlers durch die *Beschäftigung mit den Verbrechen während der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft* (S. 41) initiiert und sogar *später zum Motor von Mahlers politische[m] Engagement* (S. 42) geworden sei: Damit führt er Mahlers Prägung seiner politischen Ansichten im fortgeschrittenen Alter auf die bleibende Relevanz seiner Erfahrungen in Elternhaus und Schule zurück, deutet aber die Politisierung der Jugend Mahlers wiederum *post festum* unter Rückgriff auf die Selbstinterpretationen eines Über-60-jährigen.

Wenn Fischer anhand der vorhandenen Literatur zum sekundären Antisemitismus dessen Funktion für die Formierung eines einheitlichen und von allem Makel befreiten Kollektivs ‚der Deutschen‘ beschreibt, so wie sie auch Mahler, dem Autor zufolge, beinahe sein ganzes Leben lang vorschwebt, erscheint hingegen der erst Jahrzehnte später erfolgende Rückgriff auf ein nationalrevolutionäres Vokabular bei der (anderen ‚rechtsgewendeter‘ Alt-68ern durchaus ähnlichen) Rekapitulation von den ‚eigentlichen‘ Zielen der Studentenbewegung durchaus plausibel. Demnach wurde schon damals (freilich in eine andere sozialrevolutionäre Terminologie gekleidet), zur Hochzeit der Außerparlamentarischen Opposition, im Vietnamkrieg der USA und später im israelischen Vorgehen gegen palästinensische Kämpfer das ‚neue Auschwitz‘ erkannt, ging es schon in den frühen Sechzigern in Wirklichkeit um ein von den Besatzungsmächten befreites Berlin, diente die Diskreditierung der staatsmarxistischen Herrschaftsform durch die Neue Linke vor allem zur Beendigung der Fremdherrschaft auf deutschem Boden. Solche quer zur links-rechts-Dichotomie liegenden Volten und (gar nicht so) heimlichen Beweggründe der Proteste, wie sie schon vor 1968 mitunter zum Vorschein traten, bilden einen Hauptgegenstand von Fischers Präsentation des biographischen Materials.

Zwar wandte sich Mahler vom militantesten Teil der Neuen Linken, dem bewaffneten Terrorismus bald ab, doch begleitete er diesen Schritt kurz nach der Schleyer-Entführung mit einer bemerkenswerten Übernahme der Position des rechtskonservativen CDU-Politiker Alfred Dregger, dass es sich bei der RAF, genauso wie beim Nationalsozialismus, letztlich um die Irreführung des Idealismus junger Deut-

scher gehandelt habe, die in ihrer Identifikation mit dem Staat und ihrer Liebe zur Nation verführt und missbraucht worden seien.

Welche Spuren Mahlers Beschäftigung mit Hegels Staatsphilosophie während der Haft in Berlin-Tegel bei dieser Hinwendung zur politischen Rechten hinterließen, lässt Fischer aber weitgehend offen. Zwanzig Jahre nach dieser Kehrtwende fällt Mahlers Laudatio auf den rechtskonservativen Philosophen Günter Rohrmoser aus dem Rahmen, worin er dessen Hegelrezeption als Gegenmittel zur antinationalen Umerziehung der Deutschen durch die Alliierten nach Kriegsende preist. Unter dieser Wahlverwandtschaft sieht der Autor Mahlers *Ankunft im rechten Spektrum* (S. 313) sich vollziehen. Identifizierte Mahler in den frühen sechziger Jahren noch *die USA als Grund für das Ausbleiben eines antifaschistischen „Neuanfang[s]“ in Westdeutschland* (S. 77), baute er im Laufe der weiteren Jahrzehnte, wie Fischer zeigen kann, dieses Motiv der Schuldabwehr immer mehr zur Dämonisierung der Vereinigten Staaten aus und verbrämte es schließlich offen antisemitisch. Seit etwa zwanzig Jahren unterstellt Mahler dem Judentum, als einem von ihm durch den Begriff der amerikanischen Ostküste symbolisierten einheitlichen Willenskollektiv, den ‚eigentlichen‘ und viel größeren Holocaust an der Weltbevölkerung durch Krieg und Terror und markiert die Judenheit als das eigentliche geistige Gegenprinzip zur Nation, das insbesondere der eigenen, deutschen, zu schaden trachte.

Auch weniger auffälligem Vokabular und scheinbar nebensächlichen Aktivitäten Mahlers – etwa in seiner Eigenschaft als Strafverteidiger – schenkt Fischer große Aufmerksamkeit. Die Vertretung Beate Klarsfelds in dem 1968 gegen sie wegen ihrer Ohrfeige Kiesingers eröffneten Strafverfahren, bei der sie in der ersten Instanz zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, veranlasste Mahler nicht nur dazu, auf die einstige NSDAP-Mitgliedschaft des Kanzlers abstellen, die Klarsfeld ja auch zu ihrer Tat veranlasste, sondern lieferte ihm gleich auch die Gelegenheit zu einer Verknüpfung von *Kiesingers nationalsozialistischer Vergangenheit mit einer Gleichsetzung der Regierungspraxis der Großen Koalition mit dem historischen Nationalsozialismus im Rahmen eines marxistisch-leninistischen Faschismusverständnisses: Noch heute sehe Kiesinger die „faschistische Bewegung als Garantie gegen einen Sieg des Sozialismus“, auch heute wolle er, um einem „Sturz des kapitalistischen Systems“ zu verhinder-*

dem, das „parlamentarische System[s]“ durch eine Diktatur ersetzen und habe aus diesem Grund die Verabschiedung der Notstandsgesetze forciert. (S. 188f.) Zwar erscheint Mahlers umstandslose Einordnung der Bundesregierung als *faschistisch* unangemessen und geschichtsklitternd, doch sollte im Kontext der damaligen Auseinandersetzung nicht übersehen werden, dass die Einführung solcher bei Bedarf die parlamentarische Kontrolle der Exekutive aushebelnden Maßnahmen auch von Teilen der Gewerkschaften unter dem Hinweis auf die Gefahr eines Rückfalls der noch kaum gefestigten Demokratie in eine neue Diktatur abgelehnt wurde. In Mahlers damaligem linkssozialdemokratischem Umfeld befürchteten auch erfahrene Aktivisten der Arbeiterbewegung, dass eine Entwicklung zur Notstandsdictatur etwa schon bei inneren Unruhen im Fall einer wirtschaftlichen Krise eintreten könnte.

Daran zeigt sich ein immanenter Nachteil von solchen biographischen Rekonstruktionen wie der vorliegenden, mit denen das Ziel verfolgt wird, exemplarische Vertreter politischer Ideen ausfindig zu machen, nur besonders deutlich. Mahler wird den Prägungen und Einflüssen aus der alten und Neuen Linken und ebenso seinem neuem Umfeld aus dem deutschnationalen Konservatismus und der Neuen Rechten fast durchweg entrückt. Er wird in eine von den Tageskämpfen und den kurrenten Themen politischer Auseinandersetzung autonome Position gehievt, aus der er erst als Schulbeispiel eines schuldabwehrenden, jüdenfeindlichen und antiamerikanischen Anhängers identitärer Kollektive fungieren kann. Weil Mahlers gut nachvollzogene Gründe für den Wechsel innerhalb und zwischen den politischen Gruppierungen und Positionen diese Charakterisierung stützen können, ergeben diese schon im Titel der Arbeit genannten Pathologien, die mit einem auch gegenwärtig in Deutschland grassierenden nationalen Denken einhergehen, aufgrund der Vielschichtigkeit ihrer weltanschaulichen Anknüpfungspunkte und der mit dieser Einzelbiographie neu aufgefächerten historischen Dimension zwar eine interessante Lektüre ihrer Ideengeschichte. Doch wiegt dieses Verdienst nicht alle Probleme auf, die dem Versuch geschuldet sind, Mahlers Wandlungen für sich allein schon als Inkarnation einer nationalen Querfront zu verstehen.

Martin G. Maier ist Politologe und Mitarbeiter am Projekt „Wissensgeschichte der Politologie“ bei Portal Ideengeschichte und promoviert über Konservatismus in Deutschland nach 1968.